Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 69 (1979)

Heft: 1

Artikel: Die Konferenz der "Kommission für Glauben und Kirchenverfassung"

Autor: Oeyen, Christian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-405147

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Konferenz der «Kommission für Glauben und Kirchenverfassung»

(Bangalore 1978)

«Hier sind wir: 630 Millionen Menschen, im nächsten Jahr 643, darunter 50 Millionen, die allein von der Handweberei leben; und wir bitten um einen etwas breiteren Platz auf dem europäischen Markt, wir bitten, aus eigenen Kräften leben zu dürfen. Ich spreche nicht von Hilfe, von Beistand, von Gaben. Ich spreche von einer fairen Chance, nur von einer fairen Chance.»

«In den letzten 12 Monaten haben wir versucht, die Länder der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und die USA zum Kauf einiger unserer Handwebereien zu bewegen. Es gibt aber so viel Protektionismus, sie sind so sehr in erster Linie mit ihrer eigenen Industrie beschäftigt, aber auch mit ihren Investitionen in Singapur und Hong-Kong, dass ihre Hoffnung zu unserer Verzweiflung wurde.»

«Deshalb habe ich gedacht, dass mancher von Ihnen uns helfen könnte, unsere Hoffnungen mit den Hoffnungen der Menschen an anderen Orten in Verbindung zu setzen und vielleicht zu versöhnen: keine Versöhnung von abstrakten Gegensätzen, sondern von konkreten Problemen.»

Diesen leidenschaftlichen Appell richtete G. Fernandes, der Industrie- und Handelsminister Indiens, an die rund 180 Teilnehmer der Konferenz der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, die in Whitefield bei Bangalore vom 16.–30. August 1978 tagte. Für ihn ist Indien ein Ozean der Armut, in dem einige wenige Inseln des Wohlstands sich nicht schämen, eine «Fünf-Sterne-Kultur» zu betreiben. Es gibt darin wenige Reiche, die an einem Tag in einem erstklassigen Hotel soviel ausgeben wie das Jahresdurchschnittseinkommen pro Kopf, nämlich 250 DM. Und es gibt 420 Millionen Menschen, die unter der Armutsgrenze leben, die über weniger als 60 Pfennig pro Tag verfügen, und die gleiche Zahl Analphabeten.

Sich in einem solchen Land zu versammeln, um über die theologischen Fragen zu diskutieren, die die christlichen Kirchen heute noch immer voneinander trennen, ist ein gewagtes Unternehmen. Zu deutlich wird dabei eine Kluft, die Theologie und Leben zu trennen droht, zu sehr wird auch der einzelne durch solche Realitäten herausgefordert. Kann nicht wenigstens ein «Moratorium» in den dogmatischen Kontroversfragen

vereinbart werden, um alle christlichen Kräfte auf solch dringende Probleme zu konzentrieren, bis ein Minimum an menschenwürdigem Leben für alle Teile der Menschheit geschaffen wird? Oder ist ein solches Ziel gar nicht erreichbar? Und: wenn doch, haben die Christen überhaupt eine einheitliche Vorstellung, mit welchen Mitteln und auf welchen Wegen sie es anstreben wollen?

Um es vorwegzunehmen: die Konferenz von Bangalore hat keine Antwort auf diese Fragen gegeben, über die die Christen aller Richtungen unbedingt weiter nachdenken müssten, – und zwar in vollem Bewusstsein, dass es nicht einfach ist, eine solche Antwort zu finden. Der Ruf von Minister Fernandes sollte aber nicht nur Anlass zu grundsätzlichen Überlegungen sein, sondern hoffentlich auch zu konkreten Resultaten im Sinne einer grösseren Solidarität mit Indien und seiner Demokratie führen.

Faith and Order existiert als organisierte Bewegung schon seit über 50 Jahren – 1977 wurde das fünfzigjährige Gedenken an die Konferenz von Lausanne gefeiert –, seit 30 Jahren ist es eine Kommission des Ökumenischen Rates der Kirchen, die sich allerdings eine gewisse Selbständigkeit und die Freiheit bewahrt hat, eigene Weltkonferenzen zu organisieren. Nach Löwen (1971) und Akkra (1974) wurde jetzt nach Bangalore eingeladen: eine aufstrebende Stadt mit bald 2 Millionen Einwohnern, im Herzen der südindischen Hochebene günstig gelegen, ein Mittelpunkt der Industrie und der Wirtschaft – und auch des christlichen Indiens, das durch zahlreiche wichtige Institutionen dort besonders stark vertreten ist.

Das «Ecumenical Christian Centre», etwa 15 km ausserhalb der Stadt, als ein Komplex von gut einem Dutzend meist ebenerdigen Gebäuden rund um einen Campus erbaut, dient den indischen Kirchen als Ort für Tagungen und Kurse (darunter kurz vor der Konferenz die erste gemeinsame Synode der Kirchen von Südindien, Nordindien und der Mar-Thoma-Kirche, die in Sakramentsgemeinschaft miteinander stehen und eine grössere organische Einheit anstreben). Es war für die Konferenz noch mit einem grossen Zelt ergänzt worden; die ebenfalls erweiterte Belegschaft meisterte tadellos und liebenswürdig sämtliche organisatorischen Probleme.

Das Programm umfasste zwei Themen, die jeweils durch gedrucktes Material und einführende Referate vorbereitet in Gruppenarbeit behandelt wurden: «Rechenschaft über die Hoffnung» und «Zusammen in der Einheit wachsen». Der Berichterstatter wurde im ersten Fall der Gruppe 2 über Asien zugewiesen, im zweiten nahm er an den Arbeiten der Kommission 3 teil, die sich mit der Weiterarbeit an den Texten von Akkra über Taufe, Abendmahl und Amt beschäftigte.

Das Thema «Rechenschaft über die Hoffnung» war durch das Bemühen, die konkreten Hoffnungen der Menschheit miteinzubeziehen, gekennzeichnet. Es erwies sich als äusserst schwierig, über ein Thema mit solchen politischen Implikationen von Vertretern aus Ost und West und aus der Dritten Welt etwas in sich Zusammenhängendes und Profiliertes zu sagen. Das Ergebnis, das mit viel Mühe und nicht ohne Manipulationen zustande kam, ist beachtenswert und dennoch unbefriedigend. Es stellt eine allgemein gehaltene Verurteilung von Unterdrückung und Ausbeutung dar, in der der Grundtenor an die marxistisch-christliche «Theologie der Befreiung» erinnert: die Armen werden von den Reichen ausgebeutet, die Kluft zwischen Armen und Reichen wird immer grösser, die bestehenden Klassenunterschiede bleiben erhalten, und es entstehen neue, die Lösung wird in einem Kampf gesucht, in dem sogar Gott Partei ergriffen hat; so sollen die Christen auch kämpfen und offen Partei nehmen: es ist nicht möglich, eine «Pseudo-Neutralität» einzuhalten. Bezeichnenderweise werden solche Aussagen nur mit dem Alten Testament (Psalm 103, 6) belegt. Änderungswünsche in dem Sinne, dass Befreiung im Dienste der Versöhnung stehen soll, oder dass man neben der Unterdrückung durch die Machthabenden auch die Gefährdung durch den Terrorismus verurteilen sollte, wurden ignoriert oder stillschweigend in der nächsten redaktionellen Änderung wieder entfernt[1]. Meines Erachtens fehlt hier eine klare Aussage darüber, dass die christlichen Kirchen sich nicht voll mit einer der beiden Parteien im Ost-West-Konflikt identifizieren können, sondern sich mit friedlichen Mitteln in jedem Lager für eine Weiterentwicklung des Systems zur grösseren Menschlichkeit und Gerechtigkeit und zu einem naturkonformeren Leben einsetzen sollten.

Im Vergleich zu diesen Aussagen der beiden letzten Abschnitte wirkt der mehr theologische Teil zu Beginn des Dokumentes (Abschnitte I–V) etwas künstlich. Hier sind allerdings wesentliche Präzisierungen eingebaut worden, die für das Verständnis des gesamten Dokumentes unentbehrlich sind: «Durch den Heiligen Geist strömt Gottes Liebe in unser Herz. Echte Hoffnung ohne Liebe gibt es nicht» und «Wenn wir in der Nachfolge Christi gegen das Böse kämpfen, tun wir es nicht nur in der Hoffnung auf mehr menschliches Glück. Wir tun es auch in der Hoff-

[1] Ich habe im Plenum beantragt, im Abschnitt 6 Mord und Entführung unschuldiger Menschen als ein weiteres Beispiel der Angriffe auf die Menschenwürde zu nennen. Obwohl niemand sich gegen diesen Vorschlag äusserte, wurde er nicht in den Text aufgenommen. Mein schriftlicher Antrag auf Abstimmung darüber wurde nicht beachtet.

nung, dass der Unterdrücker Busse tun und nicht länger ein Unterdrücker sein wird und dass sich alle im Glauben Gott zuwenden und zusammen seinen Segen empfangen werden.» Wenn es also einen christlichen Kampf gibt, dann im Geist der Liebe und mit der Hoffnung auf Versöhnung. Der erste Abschnitt ist in seiner hymnischen Sprache sogar für den gottesdienstlichen Gebrauch geeignet und wurde in diesem Sinne im Abschlussgottesdienst in Bangalore verwendet. Es wäre nur zu hoffen, dass für diesen Zweck eine bessere deutsche Übersetzung angefertigt wird. Zu bedauern ist, dass der Abschnitt IV nur von Gottes Vergebung spricht, ohne sie wie im Vaterunser mit unserer Bereitschaft, auch zu vergeben, in Verbindung zu setzen.

Fast naiv mutet im Abschnitt VI die Betrachtung von Wissenschaft und Technologie an, die als an sich gut und segensbringend dargestellt werden, während die Gefahren von biologischen Katastrophen und nuklearer Vernichtung nur aus dem unverantwortlichen Gebrauch durch die Menschen («insbesondere die Reichen»), erwachsen sollten. Technik ist philosophisch betrachtet eine einseitige, auf «Gebrauch» gerichtete Auseinandersetzung mit der Natur, theologisch ist sie ein Produkt des abgefallenen Menschen, dessen Hybris sie in sich trägt. Neben dem unverantwortlichen Gebrauch wären mindestens rein wissenschaftliche Fehler und die Gefahr der «Verselbständigung» der Technologie hier zu nennen gewesen. Dass eine christliche Haltung heute unter Umständen Verzicht auf aufwendige Technologien und auf einen durch Raubbau an Mitmenschen und Natur begründeten Wohlstand zugunsten eines einfacheren Lebens und einer auf Partnerschaft mit der biologischen Umwelt gerichteten Technik verlangen kann, wurde in dem Text wie auch in einer diesem Thema gewidmeten Podiumsdiskussion in Bangalore nicht einmal artikuliert.

Die angeführten Beispiele machen deutlich, dass im Redaktionskomitee des Textes über die Hoffnung eine alttestamentliche oder sogar säkulare, auf jeden Fall nicht voll christliche Mentalität mitschwang. Wenn das Dokument trotzdem von der ganzen Versammlung angenommen wurde, dann ist dieses m. E. nicht im Sinne einer Identifizierung mit jedem Ausdruck des theologischen Jargons (der in der kurzen Zeit auch nicht von allen durchschaut werden konnte) zu verstehen, sondern als der Wille, die Solidarität mit den Armen und Unterdrückten zum Ausdruck zu bringen, was allerdings ganz deutlich eine Tendenz der Konferenz war. Auf diesem Willen sollte in der Zukunft weitergebaut werden, indem allerdings auf Mittel und Wege hingewiesen wird, die besser dem Geist des Evangeliums entsprechen.

Ausgesprochen unheilvoll war aber der Versuch, durch die einzelnen Gruppen Zusatztexte entwerfen zu lassen, die die konkreten regionalen Probleme berücksichtigen sollten. Sie wurden oft von wenigen Personen zusammengestellt, ohne abschliessende Besprechung in der betreffenden Gruppe, schon ganz und gar nicht im Plenum. Insbesondere der Text über die USA erregte durch seine Einseitigkeit den Widerspruch vieler Delegierter[2]. Diese Texte sind für die Gesamtkonferenz als nicht repräsentativ zu betrachten; sie wurden als Informationsmaterial an den Ständigen Ausschuss weitergeleitet, dem die schwierige Aufgabe zukommt, sie zu verbessern und über ihre Verwendung zu entscheiden.

Viel positiver ist der zweite Teil der Konferenz zu bewerten. Hier wurde an Themen weitergearbeitet, die schon lange in Vorbereitung sind und Schritte zur theologischen Annäherung der Konfessionen darstellen. Besonders erfolgreich war hier die Kommission 2 unter der Leitung von Prof. Nikos Nissiotis, Athen, der es zum erstenmal in der Geschichte der ökumenischen Bewegung gelang, ein gemeinsames Glaubensbekenntnis herzustellen. Dieser Text, der nicht trinitarisch, sondern vom Christus-Ereignis her aufgebaut ist, wurde in der letzten Sitzung unter allgemeiner Zustimmung zur Kenntnis genommen. Die schwierigste Frage, mit der diese Kommission zu ringen hatte, war die des Bezugs auf die altkirchlichen Bekenntnisse. In der Sache steht der Text auf dem Boden der trinitarischen und christologischen Entscheidungen der alten Kirche. Viele Delegierte hätten aber eine ausdrückliche Erwähnung dieses Tatbestandes gewünscht. Vor allem Vertreter der «jungen Kirchen» aus der Dritten Welt lehnten dieses jedoch ab: diese Bekenntnisse sind ihrer Meinung nach in einem ihnen fremden kulturellen Kontext entstanden. Die Botschaft des Evangeliums sollte aber in jedem Kulturkreis neu ausgedrückt werden, ohne durch andere Kulturen von vornherein gebunden zu sein. Viele Delegierte aus den Orthodoxen Kirchen waren über diese neue Infragestellung der Tradition sehr enttäuscht; es wurde gesagt, die ökume-

[2] Dem schriftlichen Protest einer Gruppe von Delegierten konnte ich mich allerdings nicht anschliessen, weil er seinerseits verlangte, «das Bild der amerikanischen Gesellschaft als eines Symbols für Freiheit und Demokratie in der Welt» hinzustellen, was man angesichts der Unterstützung zahlreicher Diktaturen durch diesen Staat nicht so sagen kann. Der genannte Text versuchte andererseits, die Wurzel vieler mit Recht kritisierten Erscheinungen der nordamerikanischen Lebensweise «im System selbst» zu sehen, womit wohl die freie Wirtschaft und die parlamentarische Demokratie gemeint waren. Aus diesem Grund, und weil eine ähnliche Kritik der Zustände in den Ostblockstaaten nicht zugelassen wurde, bin ich auch der Meinung, dass der Text über die USA abzulehnen ist.

nische Bewegung wäre damit wieder auf den Ausgangspunkt zurückversetzt worden. Wer so pessimistisch denkt, sieht allerdings nicht, dass hier die Lehrkontinuität der Kirche nicht pauschal abgelehnt wird, sondern nur die Frage ihres Übergangs von einem kulturellen Kontext auf den anderen in besonders akuter Form gestellt wird. Über diesen neuen Aspekt des Themas muss intensiver nachgedacht werden. Einerseits sollen die jungen Kirchen, vor allem in Afrika, einsehen, dass eine bestimmte Kultur immer im Austausch mit anderen, vergangenen und zeitgenössischen Kulturen steht, und dass es den Christen in einem bestimmten Kulturkreis nicht gleichgültig sein kann, welchen Weg die Kirche unter der Leitung des Heiligen Geistes in den Jahrhunderten vor ihrer Missionierung gegangen ist. Andererseits sollte man auf orthodoxer Seite inhaltliche und formelle Fragen besser voneinander trennen: wäre man sich eines Tages über den Inhalt des Glaubens völlig einig, aber nicht über den Wert der konziliaren Entscheidungen der Vergangenheit – das scheint z. B. in bezug auf die nicht-chalzedonensischen Kirchen immer mehr der Fall zu sein –, dann müsste man sich fragen, ob eine Kirchentrennung allein aus diesem Grund noch gerechtfertigt erscheint. Es wurde vorgeschlagen, eine Konsultation über dieses besondere Thema abzuhalten.

Dieselbe Kommission erarbeitete auch einen wichtigen Text über die Autorität in der Kirche, in dem u. a. Amt und Konzile als charismatische Ereignisse gesehen werden, im Rahmen der übrigen Gaben des Geistes in der Kirche; die letztgültige Autorität ist die des Heiligen Geistes, darum soll es keine falsche Alternativwahl zwischen Schrift und Tradition geben.

Die Kommission 1 unter der Leitung von Günther Gassmann beschäftigte sich mit dem von der Vollversammlung in Nairobi vorgeschlagenen Begriff der «konziliaren Gemeinschaft». In ihm wird nach wie vor eine Basis gesehen, auf die sich die Anhänger der «organischen Einheit» und der «versöhnten Verschiedenheit» einigen könnten. Orthodoxen Bedenken gegenüber wurde klargestellt, dass es nicht die Aufgabe des Ökumenischen Rates selber ist, ein ökumenisches Konzil vorzubereiten; aber alle ökumenischen Bemühungen zielen dahin, eine Situation herbeizuführen, in der die Einheit verwirklicht und ein solches Konzil gehalten werden kann. Der Ausdruck «konziliare Gemeinschaft», wie er in Nairobi gebraucht wurde, bezeichnet auch nicht die gegenwärtige Situation der Kirchen, sondern es ist die Umschreibung der zukünftigen «Einheit, die wir suchen». In einem bestimmten Sinn ist die heutige Situation, mindestens dort, wo der ökumenische Geist Fuss gefasst hat, «vor-konziliar». Im Bezug auf diesen letzten Ausdruck wurde wiederum klargestellt, dass er hier nicht die unmittelbare Vorbereitung eines Konzils meint (die innerhalb

einer schon vereinten Kirche geschieht), sondern eine Situation, in der die Kirchen noch nicht in konziliarer Gemeinschaft miteinander stehen, aber positiv auf diese Gemeinschaft hinarbeiten. Die Kommission empfahl weiter, den Begriff der «lokalen Kirche», über den es schon den Bericht «In Each Place» gibt, weiter zu präzisieren.

Die Texte von Akkra über Taufe, Abendmahl und Amt sind schon von mehr als hundert Kirchen begutachtet worden[3], ein weiterer erstmaliger Vorgang in der Geschichte der ökumenischen Bewegung. Auch wenn es nicht möglich sein wird, alle Vorschläge, die sich zum Teil gegenseitig aufheben, in den Text hineinzunehmen, konnte die Kommission 3 einige Richtlinien für eine weitere Arbeit an diesen Texten ausarbeiten. Vor allem sollte dabei der Text über das Amt gestrafft werden und ähnlich wie der Eucharistietext sich auf die wesentlichen gemeinsamen Aussagen konzentrieren. Die unlogische Vermischung von soziologischen und theologischen Betrachtungsweisen, die den Text belasten, sollte vermieden werden. Einige Vorschläge gingen dahin, die Frage des Amtes der Frau ebenfalls aus diesem Dokument auszuklammern (oder sie nur kurz zu behandeln) und zum Gegenstand eines besonderen Dokumentes im Zusammenhang mit der Konsultation über «die Gemeinschaft von Mann und Frau in der Kirche» zu machen. Die Behandlung der Beziehungen zwischen Taufe und Firmung im Text über die Taufe sollte weiter untersucht werden; der Heilige Geist ist nicht etwas, was einmalig in der Taufe «gegeben» wird, so dass man ihn hat oder nicht hat; sondern es ist mehr der Gläubige, der vom Geist in Besitz genommen wird, mehr oder weniger stark und für jeweils andere Aufgaben. Die drei Texte sollten weiter in einen ekklesiologischen Kontext gestellt werden. Das wird vor allem geschehen, indem die geplanten Erklärungen über «konziliare Gemeinschaft», «verbindliches Lehren» und das gemeinsame Glaubensbekenntnis ihnen vorangestellt werden. Über das Ganze sollte auch noch ein Werkbuch mit Kommentaren ausgearbeitet werden. Wenn diese ganze Arbeit bis zur nächsten Sitzung von Faith and Order im Jahr 1981 abgeschlossen ist, hätte man ein wirkliches «Corpus Oecumenicum», das

[3] Als letzte Stellungnahme wurde eine völlig ablehnende der Orthodoxen Kirche Griechenlands während der Konferenz verteilt. Der verletzend knappe Text, der u. a. die Gültigkeit der Taufe ausserhalb der apostolischen Sukzession leugnet und sich mit dem Inhalt der Erklärungen von Akkra kaum auseinandersetzt, wurde auch von vielen orthodoxen Delegierten aus anderen Ländern scharf kritisiert. Ein ökumenisches Dokument abzulehnen, weil es nicht wortwörtlich den Glauben der eigenen Kirche enthält, ist ja keine Stellungnahme, sondern ein Rückzug aus dem ökumenischen Gespräch.

sowohl als Rahmen und Anregung für bilaterale Zusammenschlüsse als auch als Zielrichtung für die Vereinigung der gesamten Christenheit von grösstem Wert wäre.

Weitere Kommissionen bzw. Subkommissionen beschäftigten sich mit «zwischenkirchlicher Hilfe» (es wird empfohlen, vor allem Projekte zu fördern, die entweder die wirtschaftliche Entwicklung unter starker Einbeziehung der Beteiligten in Planung und Ausführung fordern oder aber die Einheit der Kirchen am Ort und ihre spirituelle Erneuerung vorantreiben), mit der «Gemeinschaft von Mann und Frau» (hier geht es vor allem um die Vorbereitung der Weltkonferenz von Melbourne, die im Mai 1980 stattfinden soll) und mit «neuen ökumenischen Erfahrungen» (in spirituellen Gruppen der charismatischen oder der Meditationsbewegung, in vielen Basisgruppen wird ökumenische Gemeinschaft als Selbstverständlichkeit praktiziert; die nationalen ökumenischen Räte und Arbeitsgemeinschaften sollen prüfen, ob ihre Programme die Einheit fördern oder eventuell eher die Spaltung institutionalisieren). Weniger aufschlussreich war der Text über den Dialog mit anderen Religionen, von dem man gerade in Asien mehr erwartet hätte. Die indischen Kirchen, vor allem die römisch-katholische und die Kirche von Südindien, hatten auch während der Konferenz einen sehr eindrucksvollen Beitrag dazu geliefert: in beiden Kirchen ist die Bemühung deutlich, indische Gesangs- und Gebetsweisen in ihre Gottesdienste zu integrieren, in beiden wird christliches Yoga intensiv praktiziert, im römisch-katholischen Liturgischen Zentrum, das auch in Bangalore seinen Sitz hat, werden sogar Riten und Texte aus dem Hinduismus übernommen. Mögen in diesem letzten Fall manche Einzelheiten zu weit gehen oder künstlich wirken, so ist im ganzen eine unverkennbare, tiefe Auseinandersetzung mit dem Hinduismus im Gange, von der viel zu lernen gewesen wäre. Immerhin hatte der Ökumenische Rat im April 1977 eine eigene Konsultation über dieses Thema in Chiang Mai (Thailand) organisiert, die neben viel «Nachhilfeunterricht» und bei wiederholter Betonung der zu vermeidenden Gefahren auch einige gute Gesichtspunkte enthielt. Leider leben noch viele asiatische Kirchen introvertiert. Die Furcht, bei einer tieferen Beschäftigung mit ihrer religiösen Umwelt die eigene Identität zu verlieren, ist noch sehr stark. Dabei ist es erstaunlich, zu merken, dass oft als typischer Ausdruck der Theologie der Dritten Welt Ideen angeboten werden, die dorthin aus unserer Welt exportiert worden sind – von Marxismus und Fortschrittsglauben bis zu der barthianischen Minderbewertung des Wortes «Religion» –, während viele der dortigen Christen der eigentlichen Kultur ihres Volkes gegenüber verschlossen bleiben. Es wäre auch an der Zeit, festzustellen, dass der

Dialog mit anderen Religionen und derjenige mit dem Atheismus qualitativ verschiedene Dinge sind.

Die Konferenz litt z. T. darunter, dass in der neuen, vom Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen beschlossenen Zusammensetzung die eigentlichen Fachtheologen unterrepräsentiert sind. Der Vorsatz, die Kirchen der Dritten Welt, die Jugend und andere Organisationen stärker zu Wort kommen zu lassen, bewirkte leider einen Qualitätsverlust in der Besetzung. Es war auch eine bedauerliche Fehlentscheidung des Zentralausschusses, den 6 Kirchen der Utrechter Union, die z. T. zu den Gründern von Faith and Order gehören, den einzigen stimmberechtigten Sitz, den sie in der hundertzwanzigköpfigen Kommission besassen, zu entziehen[4]. Es ist nur zu hoffen, dass dieser Fehler bald wieder rückgängig gemacht wird.

Das Ergebnis einer Konferenz besteht nicht allein in Resolutionen und Papieren, sondern auch im lebendigen Kontakt, im gemeinsamen Gebet, in Ideen, die weiterwirken werden. Die christlichen Kirchen Indiens, ihre heitere Innerlichkeit und ihr soziales Engagement sind in dieser Beziehung eine unvergessliche Erinnerung. Es sind schlichte «Kirchen der Armen», die das Fehlen an materiellen Mitteln nicht als eine Last empfinden; ihre meditativen Gottesdienste sind nicht nur schön, sie führen auch wirklich zur Anbetung. Die Konferenz gab Gelegenheit, in Gemeindegottesdiensten mitzuwirken, mit Kirchenvorständen und Gemeindemitgliedern zu sprechen, die wichtigen Stätten des Christentums in Bangalore zu besichtigen. Vor allem beim Besuch des «United Theological College» befanden sich die Teilnehmer auf historischem Boden: hier wurde schon 1911 eine ökumenische Bildungsanstalt errichtet, aus der im wesentlichen die Geistlichkeit hervorgegangen ist, die 1948 den Zusammenschluss in die vereinigte «Kirche von Südindien» bewirkte. Dreissig Jahre danach steht diese Kirche trotz mancher internen Schwierigkeit gestärkt da, als ein lebendiges Zeugnis für die Möglichkeit und den Segen der Einheit. Das in altkirchlicher Schlichtheit erneuerte Bischofsamt wacht über Gemeinden, die die Verschiedenheit des Ursprungs und der Traditionen als Bereicherung empfinden. Die Vereinigung mit der Kirche von Nordindien und der Mar-Thoma-Kirche wird angestrebt. Auch in Sri Lanka (Ceylon) ist eine ähnliche Vereinigung von den Kirchen beschlossen wor-

[4] Ich war in Bangalore als «liaison officer», d. h. Vertreter einer Konfessionsfamilie, mit beratender Stimme zugelassen. Es ist zu vermerken, dass manche anderen Kirchen ganz sicher übervertreten waren, wie z. B. die armenische und die Valdenser.

den; sie konnte aber bis jetzt wegen staatskirchenrechtlicher, aus der Kolonialzeit stammender Regelungen nicht verwirklicht werden. Eindrucksvoll war für den Verfasser auch ein Privatbesuch im Mutterhaus der Südindischen Schwesternschaft und das dortige Gespräch mit dem Bischof C. S. Sundaresan, der nach 16 Jahren in der Leitung eines Bistums jetzt ganz freigestellt ist, um die spirituelle Erneuerung der Kirche unter Berücksichtigung der Yoga-Methoden zu fördern. Dieser Bischof, der den Titel eines Yoga-Arztes erworben hat und seine Übungen mit einer überzeugenden christlichen Frömmigkeit verbindet, wird voraussichtlich im Frühjahr 1980 nach Deutschland kommen, um seine Erfahrungen in einem ökumenisch offenen Kreis von Teilnehmern bekannt zu machen. Zu erwähnen sind auch eine Versammlung der charismatischen Bewegung in einer römisch-katholischen Schule und die Meditationstage im Ramakrishna-Ashram und in der Maha Boddhi Society, die ebenfalls auf privater Basis die Tage nach der Konferenz erfüllten; darüber zu berichten würde aber den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen.

Bonn *Christian Oeyen*